HEINRICH BRETTSCHNEIDER

Nachruf auf einen Freund und Arbeitskollegen – Thomas Göbel

1975, noch im Vorfrühling, traf ich Thomas Göbel zum ersten Mal. Das war auf einer der therapeutischen Konferenzen, die die Gesellschaft zur Förderung der Krebstherapie wohl monatlich in den Räumen des Zweighauses in Pforzheim für Ärzte und Pharmazeuten abhielt, als sich das Carl Gustav Carus-Institut noch in den Kellerräumen der Praxis von Dr. Hans Werner in der Kopernikus-Allee zu Pforzheim befand. Zufällig saß er rechts von mir an einem großen runden Tisch, und als von einer niederen Pflanze, der Echten Mondraute, *Botrychium lunaria*, die Rede war, kannte ich diese noch nicht. So fertigte er mir auf meine Frage nach dieser Pflanze, die ich an ihn als einen mir ja noch völlig fremden, zudem auch recht vierschrötigen und kompromisslos individualistisch im Fidel-Castro-Stil gekleideten Tischnachbarn richtete, in einer für mich durchaus überraschenden, gewissermaßen widerstandslosen Liebenswürdigkeit und mit liebevollster Detailgenauigkeit eine Bleistiftzeichnung dieses ja relativ kleinen und unscheinbaren Farngewächses an, auf dass ich nicht völlig ahnungslos über dessen Aussehen bleiben sollte.

Unsere zweite Begegnung fand dann schon im Hause der Klinik Öschelbronn statt, aber noch im Frühjahr 1975, als die untere Station, deren Stationsarzt ich war, noch nicht voll belegt und die obere Station noch nicht einmal eröffnet worden war. Voller Ungestüm, und absolut neugierig, stürmte ich in einer kurzen Verschnaufpause die Treppe nach oben, gewissermaßen zum Olymp hinauf, in dem sich nun das

Carl Gustav Carus-Institut ganz neu in der damals obersten Etage des Klinikbaues eingerichtet hatte.

Dort angekommen, hielt ich es für völlig normal, in Thomas Göbels Arbeitsräume einzutreten. Jedoch erwies sich, dass offenbar Thomas Göbel ebenfalls gerade beschlossen hatte, dieselbe Türe, jedoch in der entgegengesetzten Richtung, zu begehen, und es wurde unvermittelt klar, welch außerordentlicher Wille sich in diesem zwar kleinen, aber dafür umso gedrungeneren Manne darlebte.

Möglicherweise hatte er aber mein Zurückgeworfensein gar nicht bemerkt, denn er stellte mich unvermittelt zur Rede: »Herr Brettschneider, wo befindet sich jetzt ihr *Ich*?« – Ganz unabhängig von den physischen Begleitumständen dieser zweiten Begegnung war das geistige Überraschungsmoment dieser Frage so gewaltig, dass ich mich unwillkürlich am Türpfosten festhalten musste, um nicht einfach der Länge nach zu Boden zu gehen. Und natürlich fiel mir auch nicht sogleich eine geeignete Antwort ein. Statt dessen aber wurden mir bis dahin noch unbekannte Fragen geweckt.

Erst in den folgenden Jahren erschien mir deutlicher, was sich, wie in einem Brennglas fokussiert, schon gleich zu Beginn als janusköpfiges Arbeitsprogramm offenbarte, das nahezu zwei Jahrzehnte intensivster persönlicher Kooperation erfüllen sollte: Liebevolle Wahrnehmung der äußeren Natur sollte sich mit dem Versuch verbinden, im inneren Wabern des irrlichtelierenden Stromes des Bewusstseins feste Konturen zu finden. So sollten die zur Vereinzelung neigenden Sinnesdaten der äußeren Naturbeobachtung mit innerer Geist-Gewissheit zur Einheit gebracht werden, wie dies schon Johann Wolfgang von Goethe und Rudolf Steiner auf jeweils sehr verschiedene Weise vorgelebt hatten.

Die Beschäftigung mit Goethe und Steiner führte Thomas Göbel dazu, sich gleichermaßen intensiv mit den Naturwissenschaften wie auch mit Philosophie und Kunst, also mit den ehemals vereinten drei Mysterien des menschlichen Geistes, zu beschäftigen. Dabei galt in den Naturwissenschaften sein besonderes Augenmerk dem Verständnis der Erde als eines lebenden Organismus, in der Philosophie, insbesondere der Psychologie, dem Erkenntnisprozess mit dem Ziel der Entwicklung einer spirituellen Sinneslehre. In der Kunst beschäftigten ihn zunächst vor allem die Architektur und plastische Kunst, im späteren Verlauf aber mehr und mehr die Eurythmie als das eigentliche Herzstück eines anthroposophisch inspirierten Kulturimpulses. Stets